

## Von der Romanik bis ins frühe 20. Jahrhundert – Aus der Bau- und Kunstgeschichte von Nieder-Olm

von Dieter Krienke

Neben den Archivquellen ergeben auch die Bau- und Kunstdenkmäler als anschauliche Zeugnisse der Sachkultur eine aussagekräftige Dokumentation zur Stadtgeschichte. Der vorliegende Beitrag soll daher anhand charakteristischer Beispiele einen Überblick zum historischen Bauwesen und zum vielfältigen Bestand der Kleindenkmäler bieten.

Als zentrale Bildquellen zur Bauentwicklung Nieder-Olms erweisen sich sowohl der Ortsplan des kurmainzischen Geometers Gottfried Mascop von 1577 (Abb. siehe Beitrag Rettinger) – als Ansicht aus der Vogelschau eher schematisch konzipiert – als auch der freilich weniger spektakuläre, doch parzellenscharfe Plan des französischen Katasters von 1810. Der Vergleich verdeutlicht: Zwischen dem späten Mittelalter und der Franzosenzeit blieb das Baugeschehen auf den Bereich innerhalb der ovalen Grundrisskontur beschränkt, die eine turmbewehrte Ortsmauer samt abschnittsweise doppeltem Wallgraben definierte. Erst dann, in hessischer Zeit, setzte angesichts eines sprunghaften Bevölkerungswachstums die Ausdehnung über die ursprünglichen Grenzen hinaus ein. Diese orientierte sich zunächst an der 1806/07 unter Napoleon angelegten Pariser Straße als Durchgangssachse, die hier offenkundig teilweise von der Trasse der erst 1772 fertig gestellten Chaussee nach Mainz abwich. Einen weiteren, entscheidenden Impuls zur baulichen Erweiterung der Gemeinde gab die Einrichtung einer Bahnstation an der Strecke Mainz-Alzey (1871), die den gründerzeitlichen Ausbau der Bahnhofstraße als Folge hatte. In den 1950er Jahren setzte schließlich mit der Entwicklung zum Mittelzentrum und florierenden Wirtschaftsstandort sowie durch den Zuzug von Pendlern ein intensives städtebauliches Wachstum ein, das bis in die Gegenwart anhält.

Wegen der Lage im Selztal und an der Fernstraße von Mainz-Alzey-Kaiserslautern nahm die Ortschaft für die Mainzer Erzbischöfe eine strategische Schlüsselstellung ein, was diese um 1275/83 zur Errichtung der Laurenziburg motivierte – seither neben Burg Klopp in Bingen ihr wichtigster territorialpolitischer Eckpfeiler in Rheinhessen. Der spätgotische Ausbau der Burg zum repräsentativen Olmer Amtssitz erfolgte – unter Beibehaltung des alten Wohnturms – letztendlich 1503 durch Kurfürst Berthold von Henneberg. [Krienke\_Ausschnitt-Mascop\_Burg.tif] Der beachtliche Vierflügelbau mit Ecktürmen, ein in dieser Epoche weithin bevorzugter Bautyp, bildete zusammen mit der Ortsbefestigung ein beeindruckendes Verteidigungssystem. Im Süden schloss sich eine Vorburg samt Wirtschaftshof an. Im Dreißigjährigen Krieg brannte das „Schloss“ nieder (1632), und auch im Pfälzischen Erbfolgekrieg wird es wohl kaum vor den Zerstörungen durch die Franzosen (1690) verschont geblieben sein. Ab dem frühen 19. Jahrhundert ließen Baumaßnahmen die mittelalterliche Substanz weiter schwinden: So wurde der Durchbruch der Pariser Straße in Ablösung der Alten Landstraße durch den Schlossbezirk geführt, der in der Folge umfassend von öffentlichen und privaten Baumaßnahmen betroffen war. Von der Anlage waren zuletzt, so Baurat Ernst Stephan in einem Schreiben an das Landesdenkamt für Denkmalpflege vom 10.10.1948, „noch ansehnliche Relikte erhalten. [...] Vorhanden sind noch Mauerreste, meist in Verbindung mit alten Scheunen [...] sowie ein nach Osten vorspringendes Bauwerk mit Schießscharten, dessen unterste Teile noch sehr altertümliche Mauertechnik aufweisen ([...] nach Art des Opus spicatum schräg gestellte Schichten). Schließlich ist die Südpforte als Torbau mit Spitzbogen und 2 mächtigen Angelsteinen in einem Wohnhaus noch erkennbar. Auch die Form des Grabens ist auf der Süd- und Ostseite noch erhalten.“ Die Allgemeine

Zeitung berichtet darüber hinaus im Januar 1950: „Außer dem schon erwähnten unterirdischen Gang sind nur noch in den Gebieten M. Kleinschmitt und L. Horn Witwe. einige Mauern erhalten, die teilweise eine Stärke von 1,75 Meter und eine Höhe von sechs Meter haben [...].“ – Heute prägen das frühere Schlossareal die modernen Baumassen des Neuen Rathauses sowie ein Schulkomplex.

Der Mascop-Plan von 1577 (Abb. siehe Beitrag Rettinger) vermittelt einen sehr anschaulichen Eindruck von dem ansehnlichen Burg- und Marktflecken mit seinen 97 Herdstätten, in dessen Mauern sich eine von Gärten durchsetzte, nach dem katastrophalen Großbrand von 1517 weitgehend erneuerte Bebauung ausbreitet. Damit gehört Nieder-Olm in eine Reihe rheinhessischer Orte mit vergleichbarer Struktur wie etwa Ober-Ingelheim, Sprendlingen, Flonheim und Westhofen. Nördlich der Burg, am Schlossplatz im Zuge der Landstraße, markierte die Pfarrkirche im ummauerten Friedhof mit anliegendem Rathaus und Stockheimer Hof die Ortsmitte. Herausragende Bauten standen in der Pfarrgasse, so die „Vicedoms Behausung“, das Pfarrhaus und die Kurmainzer Kellerei. Das allgemeine Backhaus befand sich in der heutigen Backhausgasse. Ausgehend von der Weede (Viehtränke) in der Großen Wassergasse durchflossen zwei Bächlein in offenem Verlauf die Wege. Drei Tore, teils mit Zwingern davor, sicherten die Ortsausgänge nach Mainz, Alzey und Ebersheim – nämlich Mainzer, Saulheimer und Hasenpforte.

Bis auf Teile der katholischen Kirche hat kaum erkennbare Bausubstanz aus der Zeit vor 1700 überdauert. Denn Dreißigjähriger Krieg (1618–1648) und Pfälzischer Erbfolgekrieg (1688–1697) brachten den Niedergang des Bauwesens in Verbindung mit einem erheblichen Rückgang der Bevölkerung. 1690 zerstörten französische Truppen das „stättlein“, das 1698 nicht mehr als 49 Haushalte zählte.]

Die alte Pfarrkirche lässt sich, wie das Patrozinium St. Georg andeutet, in ihren Wurzeln möglicherweise auf eine Gründung des Mainzer Bischofs Sidonius (565/566) bereits in frührmerowingischer Zeit – zwei fränkische Friedhöfe sind an Bleich- bzw. Kreuzstraße nachgewiesen – zurückführen (vgl. dazu den Beitrag von Rommel). Am heutigen Bau sind drei wesentliche, ohne Weiteres unterscheidbare Abschnitte zu erkennen. Die mittelalterliche Kirche gehörte typologisch zu den in Rheinhessen noch bis in gotische Zeit verbreiteten Chorturmkirchen. Der die Stadtsilhouette nachhaltig prägende romanische Turm ist wohl ins frühe 12. Jahrhundert zu datieren (1837 aufgestockt). Dafür sprechen die Außengliederung des jetzt unverputzten Kalkbruchsteinbaus durch Rundbogenfriese und Lisenen, die bemerkenswerten henkelförmigen Sattelsteine der Teilungssäulchen in den Schallarkaden (vgl. Burgkirche in Ober-Ingelheim) wie auch ein ornamentiertes Schlitzfenster-Gewände. Das Erdgeschoss birgt den kreuzgratgewölbten ehemaligen Altarraum mit säulengeteilten Sitznischen, wie sie auch in St. Laurentius in Wörrstadt vorzufinden sind. Erhalten hat sich ebenso der gestufte monumentale Bogen mit profilierten Kämpfern, der zum mittelalterlichen Kirchenschiff vermittelte.

Weitere romanische Beispiele für diesen Bautyp finden sich in Nierstein mit St. Martin und St. Kilian wie auch in Dienheim. Im Osten schloss der Raum ursprünglich mit einer Apsis ab. Diese ersetzte man vielleicht um 1400 durch einen polygonalen Chor, die heutige St. Katharinenkapelle. Diese ausgewogene Raumschöpfung der Spätgotik zeichnet sich durch ein Kreuzrippengewölbe mit reichen Laubwerk-Schlusssteinen aus.

Gegenüber dem einst geosteten mittelalterlichen Kirchenschiff um 90 Grad gedreht, errichtete man 1777–1779 ein neues spätbarockes, genordetes Langhaus mit außen eckig und innen rund geschlossenem Chor. Die für eine Landkirche ungewöhnlich anspruchsvolle, durch Pilaster gegliederte Fassade geht auf Entwürfe des 1771 zum kurmainzischen Baudirektor beförderten Jakob Joseph Schneider zurück. Eine nahezu identische Kirchenfront hatte er kurz zuvor für Dromersheim bei Bingen geplant. Zum bekrönenden Dreiecksgiebel vermitteln hier konvexe

Überleitungen mit seitlichen Urnenaufsätzen. Dazwischen steht in einer Wandnische die Figur des hl. Georg von dem Mainzer Bildhauer Nikolaus Binterim. Die Bauinschrift erinnert an den damaligen Mainzer Kurfürsten Friedrich Karl von Erthal:

LAPSA SVRREXI DEO SVB FRIDERICO CARLO / IOSEPHO ARCHIEPISCOPO ET PRINCIPE / ELECTORE.

Zu der Gruppe rheinhessischer Bauten nach Plänen Jakob Joseph Schneiders – der vor allem als Entwerfer der Golden Ross-Kaserne (Landesmuseum) in Mainz bekannt ist – und seines Kreises zählen außerdem die katholischen Kirchen von Ockenheim und Heidesheim mit jeweils variierten Fassadenbildungen. Der jetzige Zustand von St. Georg ist der Renovierung von 2006/2007 zu verdanken. Auch die Gestaltung des weiträumigen, nach den Kriegsschäden von 1945 mit einer abgeflachten Rabitztonne überwölbten Innenraums ist überwiegend das Ergebnis jüngerer Renovierungen, zuletzt jener von 1977/78.

Mit der Auflösung der Mainzer geistlichen Institute im Zuge der Säkularisierung erhielten zahlreiche katholische Landkirchen der Region von dort wertvolle Barockausstattungen, auch das Nieder-Olmer Gotteshaus. So stellt der luftige aus vier Säulen, Gebälk und Voluten zusammengestellte, sich halbkreisförmig öffnende Rokoko-Altarbaldachin (um 1770/80) eine Erwerbung aus dem Mainzer Reichklarenkloster dar. Dieser von Balthasar Neumann geprägte Altartyp (vgl. Dom zu Worms, 1738–1740) erlangte in Mainz große Beliebtheit und wurde noch 1784 nach Rissen von Jakob Joseph Schneider für St. Ignaz in Mainz als eines der letzten Beispiele verwirklicht.

Von der um 1770 von Johannes Kohlhaas geschaffenen Orgel aus dem Mainzer Armklarenkloster ist noch der prächtige Prospekt auf uns gekommen, den üppige Rankenschnitzereien und fein gearbeitete Engelsköpfe bereichern. Unter den Heiligenfiguren ragt eine schöne spätgotische Madonna mit Trauben haltendem Kind der Zeit um 1490/1500 heraus, die eine gewisse stilistische Nähe zur Finther Schutzmantelmadonna und auch zur Eltviller Muttergottes erkennen lässt. Hinzu kommt ein qualitätvoller Bestand an Figuren der Barockzeit, die die besonders populären Heiligen Katharina, Barbara, Sebastian und Josef mit dem Jesuskind verkörpern. Unter den hinzugekommenen modernen Kunstwerken muss das zentrale runde Chorfenster mit dem auferstandenen Christus von 1964 nach Entwurf des Michelstädter Glasmalers Heinz Hindorf hervorgehoben werden.

Das protestantische Gegenstück zur katholischen Kirche entstand erst infolge der Gründung der evangelischen Gemeinde (1856), die zu diesem Zweck einen Bauplatz an der spitzwinkligen Einmündung der Mühlstraße in die Pariser Straße erwarb. Zwar lag das Grundstück außerhalb des engeren Ortskerns, doch sollte die 1861 bis 1865 erbaute Kirche als überaus wirkungsvoller städtebaulicher Blickpunkt der Hauptdurchgangsstraße zur Geltung kommen. Es handelt sich um einen der letzten Entwürfe des 1866 verstorbenen Mainzer Kreis- und Provinzialbaumeisters Ignaz Opfermann, der sich bereits zuvor als Planfertiger von Kirchen, z.B. in Guntersblum, und Synagogen, z.B. in Mainz, einen Namen gemacht hatte. Die kleine Saalkirche, deren ortstypisches Kalksteinmauerwerk noch bis 1963/64 unverputzt geblieben war, zeigt einen Rundbogenstil spätklassizistischer Färbung unter Einarbeitung historisierender Elemente im Detail, die sich aus dem Formengut von Romanik und Gotik herleiten. Die Lisenengliederung nach Fensterachsen wird von kleinteiligen Konsolgesimsen zusammengehalten. Die südliche Giebelfassade dominiert der schlanke eingestellte Turm unter aufgeschobenem Schieferspitzhelm, der über die leicht hervortretende Mittelzone aufragt. Über dem aufwendig profilierten Rundbogenportal öffnet sich ein Rundfenster, das mit einem schmuckvollen maßwerkartigen Steingitter ausgesetzt ist und seitlich sternförmige Entsprechungen hat. Die Bronzetür und der Brunnen auf dem Vorplatz von 1972/73 gehen auf Entwürfe des vielseitigen Münchener Akademieprofessors Blasius Spreng zurück, der in der Region vor allem durch den Mainzer Fastnachtsbrunnen

Bekanntheit erlangt hat. Das Relief im Portalbogen mit dem thronenden Christus zwischen Evangelistensymbolen schuf der Mainzer Bildhauer Heinz Hemrich 1963 in Anlehnung an romanische Vorbilder.

Dem sehr schlichten, kastenförmigen Saal schließt sich hinter einem hohen Rundbogen der nur wenig tiefe, querrrechteckige Altarraum an. Die linker Hand angeordnete Kanzel von 1808 gehörte ursprünglich zur Ausstattung der damals evangelischen Mainzer Welschnonnenkirche. Als für eine protestantische Kirche ungewohnter Blickfang überrascht eine bewegte barocke Madonnenfigur des 18. Jahrhunderts unbekannter Provenienz, die erst in den 1960er Jahren als Stiftung in die Kirche kam. Die von Erhardt Klonk, Marburg, 1963/64 konzipierten farbenprächtigen Glasfenster illustrieren biblisches Geschehen, das sich auf die sechs Bitten des Vaterunser bezieht. Die emblematischen Antependien wurden seinerzeit in der Werkstatt für evangelische Paramentik in der Diakonissenanstalt Kaiserswerth nach Entwürfen von Kurt Wolff ausgeführt.

Neben den Sakralbauten entfaltet das 1827 errichtete Alte Rathaus, das ein ansprechendes Ensemble mit der katholischen Kirche bildet, eine breite Wirkung im Ortsbild. Anfangs diente der Bau auch als Friedensgericht, war doch nach dem Ende der Franzosenherrschaft die Kantonalverfassung für die Provinz Rheinhessen zunächst beibehalten worden. Städtebauliche Stellung und repräsentative Ausführung wurden der hoheitlichen Funktion des dezidiert klassizistischen Bauwerks durchaus gerecht. Als Planer kommt in erster Linie der Mainzer Landbaumeister Friedrich Schneider infrage, der im zweiten und dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts für das öffentliche und konfessionelle Bauwesen in der Provinz verantwortlich zeichnete. Denselben Bautyp realisierte Schneider etwa gleichzeitig am Marktplatz in Ober-Ingelheim. Gemeinsame Merkmale sind die Ausführung als doppelgeschossiger Putzbau unter Walmdach sowie die Ausbildung einer Fassade von fünf Achsen. Die drei mittleren fasst ein Risalit (Vorsprung) unter einem Dreiecksgiebel mit flachbogiger Öffnung zusammen, die in der Art eines Thermenfensters zwei Pfeiler gliedern. Die Mittelachse betonen jeweils Rundbögen im Erdgeschoss und ein Balkon auf wuchtigen Konsolen. Der Ober-Ingelheimer Bau unterscheidet sich von dem in Nieder-Olm durch einen gewissen Mehraufwand. So fügte man dort einen Glockendachreiter und seitliche Torbögen für Spritzenräume hinzu.

Zwar wurde das Stadtbild im Kernbereich seit Mitte des 20. Jahrhunderts durch Abbrüche, Umbaumaßnahmen sowie den Bau von Wohnanlagen – resultierend aus dem Siedlungsdruck des Rhein-Main-Gebietes und dem zeitspezifischen Bedürfnis nach autogerechtem Städtebau – wesentlich überformt, doch haben sich immerhin noch einige historische Häuserabfolgen und Einzelbauten bewahrt. Diese erinnern an den ehemals ländlichen Charakter Nieder-Olms und geben aufschlussreiche Anhaltspunkte zur Entwicklung der lokalen Konstruktionsweisen seit der späten Barockzeit.

Die erhaltenen bemerkenswerten Wohngebäude des 18. Jahrhunderts heben sich allein schon durch ihr überdurchschnittliches Volumen aus der übrigen kleinteiligen Bebauung heraus. Das heutige katholische Pfarrhaus an der Kirche nimmt den Platz des einstigen Hofes derer von Stockheim bzw. später vermutlich des Mainzer Domkapitels ein.

Ein Johann von Stockheim war im 16. Jahrhundert kurmainzischer Amtmann zu Olm. Der sehr stattliche massive Putzbau erhebt sich über einem tonnengewölbten Keller und besitzt ein hohes schiefergedecktes Walmdach. Mächtige Torpfeiler aus Sandstein mit profilierten Kopfstücken und Kugelaufsätzen flankieren die Einfahrt zum natursteingepflasterten Hof. Die großvolumigen Ökonomietrakte wurden in den 1980er Jahren durch ein neues Gemeindezentrum abgelöst. Ein im Hof aufgestelltes hohes Sandstein-Portal ist aus ursprünglich nicht zusammengehörigen barocken Architekturteilen (um 1700?) komponiert, die früher wohl entweder in einem herrschaftlichen Barockbau oder im Vorgänger des

Langhauses der katholischen Kirche ihren Platz hatten: Ein gesprengter Giebel, einst vermutlich Teil eines Pilasterportals, ruht jetzt auf geohrten Gewänden.

Bis 1914 residierte der katholische Pfarrer in einem langgestreckten, zweigeschossigen Krüppelwalmdachbau in der Pfarrgasse (Nr. 3), der 1765 unter dem Mainzer Domkapitel erbaut worden war. Hier stand auch schon der 1577 dokumentierte Vorgänger des Pfarrhauses. Die Jahreszahl der Erbauung steht im Sturz des leicht ausmittigen Oberlichtportals, das über eine doppelläufige Freitreppe zu erreichen ist, und ebenso am Kellerbogen eingeschrieben. Im hofseitigen Eingang hat sich noch das geschnitzte Rokokotürblatt erhalten. Das Treppengeländer mit ausgesägten Balustern und einiger Rahmenstück über Deckenkehlen sind von der bauzeitlichen Ausstattung verblieben. Auch hier wurden die alten Wirtschaftsgebäude vor einigen Jahrzehnten abgebrochen.

Ein recht anschauliches Bild vom bäuerlichen Leben in dem Marktflecken des 18. Jahrhunderts vermag noch immer das Anwesen Alte Landstraße 10 zu vermitteln, ein charakteristischer Hakenhof der späten Barockzeit: Das Hauptgebäude steht mit dem Giebel zur Straße, und der Hof schließt mit der quergelagerten Scheune ab. Das eher bescheiden dimensionierte, um 1750 vom dalbergischen Hofmann Heinrich Scheuermann erbaute Wohnhaus in charakteristischer Mischbauweise hat ein gemauertes Erdgeschoss mit sandsteingerahmten Fenstern. Darauf ruht eine ursprünglich auf Sicht berechnete Fachwerkkonstruktion, die im frühen 20. Jahrhundert durch eine für Nieder-Olm typische Bretterverschalung mit ausgesägten Verzierungen verkleidet wurde. Vom Dachraum mit der originalen Stuhlkonstruktion aus kann man als Schmuckelement im Giebel ein Andreaskreuz erkennen. Das Satteldach ist mit alten Biberschwanzziegeln eingedeckt. In die Hofwand wurde ein Brunnen eingemischt, der sowohl von außen als auch von innen zu bedienen war. Der Zugang zum flachgedeckten Keller erfolgt noch heute allein über eine Falltür vom Hausflur aus. Die geräumige Querscheune unter Krüppelwalmdach ist aus Bruchsteinen gemauert und trägt am Kellerbogen eine Inschrift mit dem Jahr der Erbauung und den Initialen des Bauherrn: 17 H SCH 56. Das vermutlich wenig später angebaute Kelterhaus illustriert die damalige Bedeutung Weinproduktion am Ort.

An einem Haus gegenüber (Nr. 9) hält ein 1712 datierter Reliefstein mit der Darstellung von Zange und Hämmern die Erinnerung an das einst hier ausgeübte Schmiedehandwerk wach.

Von lebensnotwendiger Bedeutung für die Versorgung der Bevölkerung waren von jeher die Mühlen, die von der Selz oder ihren Nebenbächen gespeist wurden. 1278 verfügten die Grafen von Sponheim über eine Mühle am Ort, und noch 1823 zählte der Kantonsort drei Mahlmühlen (Woog- und Eulenmühle, drei Ecklocher Mühlen) sowie zwei Ölmühlen (Bischofs-, Wingertsmühle). Die 1697 datierte und wahrscheinlich im 18. Jahrhundert ausgebaute Wingertsmühle (Ebersheimer Straße) wurde noch in den 1980er Jahren abgerissen. Als zumindest im äußeren Erscheinungsbild kaum verändert erweist sich die Woogmühle (Bussolengoplatz 6), heute zur Gaststätte ausgebaut. Ihr Name erklärt sich aus der einstigen Nachbarschaft des „Kleinen Woogs“, eines Teiches im Süden des Ortes. Obwohl erst 1825 erbaut, weist sie noch in Proportionen und Dachform kennzeichnende Merkmale des spätbarocken Bauens auf. Der breitgelagerte, eingeschossige Putzbau vereinigte Wohnung und Mahlraum unter seinem Krüppelwalmdach. Heute steht die ehemalige Mühleleer verloren zwischen Verbrauchermarkt und Parkplätzen. Als solch ein nachbarocker Bautyp lässt sich ebenfalls die wesentlich stattlichere Bischofsmühle (Wassergasse 64) einordnen, deren Oberlichtportal die Bezeichnung FK 1811 CA trägt und im Sturz das Relief eines stilisierten Mühlrades zeigt.

Die Tradition des Fachwerkbaus setzt noch das Haus Pariser Straße 127 fort, das 1817 – nach einer Überlieferung für einen Schornsteinfeger – als eines der ersten außerhalb des ehemaligen Befestigungsringes errichtet wurde. Später erscheinen unter den Eigentümern der

Friedensrichter Dr. Johann Adolf Grode (1792–1888), dessen Grabmal in Form eines spätklassizistischen Säulenstumpfes jetzt im Garten Aufstellung gefunden hat, und der Rübenzuckerfachmann und Mitbegründer der Zuckerfabrik Groß-Gerau (1883), Theodor August Bergsträßer. Der freistehende Satteldachbau hat ein Obergeschoss in Fachwerk, das mit der ortstypischen Bretterverkleidung aus der Zeit um 1900 versehen ist. Beim gut erhaltenen Innenausbau fallen die Türen mit farbig verglasten Lichtöffnungen und das fein gedrechselte Treppengeländer ins Auge.

Im Kontrast zu den bäuerlich geprägten Anwesen zeugt von der gehobenen Wohnkultur des 19. Jahrhunderts in eindrucksvoller Weise das Anwesen Pariser Straße 83, das 1830/31 für den Friedensrichter Dr. Karl Wagner in der zurückhaltenden Formensprache des Klassizismus am damaligen Ortsausgang in Richtung Mainz erbaut wurde. 1904 wurde es Notariat unter Dr. Bernhard Pfeifer und blieb es bis in die 1930er Jahre. Der verputzte, ansehnliche Baukörper unter Satteldach zeigt eine gleichmäßige Reihung einfacher sandsteingerahmter Rechteckfenster mit Klappläden in vier bzw. fünf Achsen. Allein in den Giebelspitzen befinden sich zeittypische Fenster in Halbkreisform. Ein Gurtgesims trennt die Geschosse. Der Hauseingang auf der Schmalseite hat seine kassettierte Biedermeiertür mit geschnittenen Ornamenten bewahrt. Im Innern ist noch weitgehend die vornehme Ausstattung des 19. Jahrhunderts vorhanden. Man steigt eine Holzterrasse, deren Geländer filigrane eiserne Docken auszeichnen, hinauf in die Beletage, die sich durch eine Enfilade – d.h. eine Zimmerflucht mit zweiflügeligen Durchgangstüren in einer Achse – erschließt. Rahmenstück ziert hier die Decken, den Holzfußboden schmücken feine Einlegearbeiten mit Sternmotiven. Geheizt wurde mit zwei gediegenen Kachelöfen, der eine mit Einsatz von der Ofenfabrik C. Riessner in Nürnberg. Das Nebengebäude, das früher Pferdestall und Remise bzw. Waschküche aufnahm, wurde durch Rundbogenfenster aufgewertet. Der um 1890 angelegte, ummauerte Garten geht in seiner Planung samt dem achteckigen hölzernen Gartenpavillon auf den in der Region weithin wirksamen Heinrich Siesmeyer aus Bockenheim bei Frankfurt am Main zurück. Die stimmungsvolle Anlage weist alte, zum Teil exotische Bäume auf, wie z. B. Ginkgo, Judasbaum, Eiche und Traueresche.

Die überschaubare Hofanlage an der Ecke Enggasse/Alte Landstraße hingegen, die sog. Schmiede Wettig, ist bis heute als einstiges Handwerker-Bauern-Anwesen anschaulich erlebbar. Die einheitlich in Kalkbruchsteinmauerwerk erstellten Bauten dürften schon bald nach der Mitte des 19. Jahrhunderts errichtet worden sein. Für das Jahr 1878 ist der Schmied Conrad Becker als Eigentümer bekannt. Das behäbige eingeschossige Wohnhaus mit Kniestock und die Schmiedewerkstatt wurden hier unter einem biberschwanzgedeckten Krüppelwalmdach zusammengefasst. Klappläden bereichern die äußere Erscheinung. Die Jahreszahl 1676 am Eingang zum tonnengewölbten Keller mit Brunnen spricht für die Einbeziehung von Bauteilen aus der Zeit vor dem Pfälzischen Erbfolgekrieg. Die Schmiede zählt zu den letzten voll funktionsfähigen traditioneller Art in Rheinhessen. Das Inventar mit Esse, zwei Blasebälgen, Amboss, vielen Hämmern und Zangen etc. hat sich so gut wie vollständig erhalten. 1995 erwarb die damalige Ortsgemeinde das Anwesen, das Wohnhaus wurde zum Sanierungsbüro und die Scheune zum Schauplatz kultureller Veranstaltungen („Kulturschmiede“).

Die repräsentativen öffentlichen Großbauten des späten 19. Jahrhunderts wie die „Burgschule“ im ehemaligen Schlossbezirk (1892/93) und das an der Ecke Pariser Straße/Bahnhofstraße erbaute Amtsgericht mit Gefängnistrakt in der Formensprache der Gründerzeit (1894) wurden nach dem Zweiten Weltkrieg abgebrochen. Von dem zuletzt genannten hat sich ein aufwendiges halbkreisförmiges Relief mit dem von Löwen gehaltenen hessischen Wappen erhalten, das jetzt in der Schmiede Wettig aufbewahrt wird. Immerhin steht noch als Zeugnis für die Einführung der modernen Wasserversorgung das Wasserwerk von 1892 – eines der ersten seiner Art in den ländlichen Gemeinden Rheinhessens – in der

oberen Ebersheimer Straße aufrecht. Die große Bedeutung des Betriebsgebäudes für die lokale Infrastruktur findet ihren Ausdruck in der wirkungsvoll gegliederten Fassade, die der Wechsel von gelbem und rotem Klinker belebt. Zwischen seitlichen Wandvorlagen, die ein Gebälk mit der Aufschrift WASSERWERK NIEDER-OLM tragen, liegt der als hohes Rundbogenportal mit akzentuiertem Keilstein gestaltete Eingang.

Neben den Bauwerken hat Nieder-Olm auch eine Reihe markanter Kleindenkmäler zu bieten. Die für den traditionell stark katholisch geprägten Landstrich um Mainz typischen Wegekreuze und Heiligenhäuschen verteilen sich über die gesamte Ortslage. Sie künden von einer tiefen Volksfrömmigkeit. Das älteste, angeblich 1765 aufgestellte Kruzifix steht vor dem Domherrenhof. Seine Besonderheit besteht in dem Hochrelief am Kreuzstamm, das sich als hl. Barbara deuten lässt – ein in dieser Form eher seltenes Motiv, findet man doch an dieser Stelle häufig die hl. Maria Magdalena. Ein weiteres spätbarockes, allerdings stark ergänztes Kreuz aus rotem Sandstein, 1771 datiert, steht an der Ecke Kreuzstraße/Leher Weg. Dessen geschweiften Tischsockel ziert ein Engelskopf. In die Barockzeit dürfte auch ein Reliefkruzifix mit feingliedrigem Korpus gehören, das in ein angeblich 1771 erbautes Haus eingesetzt ist (Kleine Untergasse 29). An exponierter Stelle am Nordende der Oppenheimer Straße erhebt sich ein Wegekreuz aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das aufwendig gestaltete Kreuz in der Backhausstraße trägt die Inschrift: ERRICHTET IN DEM KRIEGSJAHRE 1914. Vermutlich im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts entstand das Heiligenhäuschen in der Straße Am Woog, das aus hammerrechten Kalksteinquadern gefügt ist und einen säulengestützten, der Neuromanik verpflichteten Eingangsbogen besitzt.

Zu den erhaltenswerten historischen Zeugnissen Nieder-Olms zählen nicht zuletzt die Denkmäler des Friedhofs, der 1806 aufgrund der napoleonischen Gesetzgebung nördlich der Ortslage eröffnet wurde. Die seit dem Mittelalter bestehende Begräbnisstätte an der katholischen Kirche wurde in der Folge aufgelassen.

Das dortige Kriegerdenkmal zur Erinnerung an den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71, früher vor dem Rathaus platziert, vertritt als Obelisk auf einem Sockel mit Giebelchen einen in Rheinhessen verbreiteten Standardtyp. Es wurde laut Inschrift vom örtlichen Ludwigsverein gestiftet und am 27. Juli 1873 enthüllt. Die Reliefs schöpfen mit der Darstellung von Trophäen, Lorbeerkranz und Eisernem Kreuz aus dem vaterländischen Symbolvorrat. Eine Besonderheit stellt die nachträgliche Widmung an die Teilnehmer der China-Expedition von 1900/01 wider.

Das Kriegerdenkmal des Ersten Weltkrieges wurde 1937 – ein Jahr nach der Rheinlandbesetzung – von dem einheimischen Bildhauer Heinz Müller-Olm, Jahrgang 1907, als Blickpunkt des Friedhofs geschaffen. Es steht für eine schon vor der nationalsozialistischen Machtergreifung aufgekommene heroisch-monumentalisierende Strömung. Dominiert bei Müller-Olms Kriegerdenkmal auf dem Sörgenlocher Friedhof, das als „Heldengrab“ gestaltet wurde, noch das Weihevollle und Gedenkhafte, so wandelt sich die dort suggerierte Wehrbereitschaft bei jenem in Nieder-Olm zur unverhohlenen Angriffshaltung. Der Mitte einer mächtigen, aus Steinblöcken geschichteten Schauwand mit den Namen der Gefallenen ist eine Art spitzer Brückenpfeiler vorgelagert. Der „Wellenbrecher“ dient als Unterbau für die daraus hervortretende, keilförmig tiefengestaffelte Gruppe von fünf lebensgroßen, mit Gewehren und Handgranaten bewaffneten Soldaten in leicht vorgebeugter Körperhaltung.

Die künstlerische Entwicklung des Bildhauers Müller-Olm lässt sich auch an weiteren seiner Arbeiten für den Friedhof ablesen. So wirkt etwa seine starre, als Friedhofskreuz intendierte Kreuzigungsgruppe von 1936 schwer und gleichfalls monumentalisierend. Aufschlussreich ist auch der Vergleich des Auferstandenen als Relief auf dem Grabmal Deutschmann der 1930er

Jahre mit jenem bewegt Emporschwebenden (1957), der als Bronzefigur an der Trauerhalle angebracht ist.

Südwestlich des allgemeinen Friedhofs erstreckt sich, von Mauern eingefasst, der 1855 eröffnete jüdische Friedhof. Die mehr als 25 wohl nachträglich in Reihen aufgestellten Grabmäler, großteils für Angehörige der Familien Deutsch und Mayer, datieren zwischen 1879 und 1934. Kennzeichnend ist die allein hebräische Beschriftung der älteren Stelen. Diese sind meist aus Sandstein und haben einen bogenförmigen Abschluss. Als einziger aufwendig behandelter Grabstein hebt sich jener für die um 1890 verstorbene Caroline Kramer geb. Baum heraus: Die Stele wird von einer dreiteiligen Bogenblende gegliedert, die ein Ranken-Blüten-Fries überfängt, und vom Relief einer Palme bekrönt. Ab ca. 1900 vollzieht sich hier der Materialwechsel zum schwarzen polierten Granit, und es kommt als zeittypische Form der Obelisk hinzu, während der Dekor zunehmend Jugendstilanklänge aufweist. Da die einstige, 1856 in der Mittelgasse erbaute Synagoge durch Kriegszerstörung 1945 untergegangen ist, blieb der Friedhof die einzige anschauliche Erinnerung an die jüdische Gemeinde.

#### Literatur:

Dölling, Regine: Die Bau- und Kunstdenkmäler in der Gemeinde Nieder-Olm. In: Nieder-Olm. Der Raum der Verbandsgemeinde. Alzey 1983, S. 329–348.

Festschrift zum 150-jährigen Jubiläum der evangelischen Kirchengemeinde Nieder-Olm. Nieder-Olm 2006.

Kirchenführer St. Georg Nieder-Olm. Nieder-Olm 2009.

Krienke, Dieter (Bearb.): Kreis Mainz-Bingen. Verbandsgemeinden Bodenheim, Guntersblum und Nieder-Olm. Worms 2011 (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland; Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz Bd. 18.2).

Müller, Hanneli (Hrsg.): 100. Geburtstag Bildhauer Heinz Müller-Olm. Heimat in Nieder-Olm. Nieder-Olm 2007.